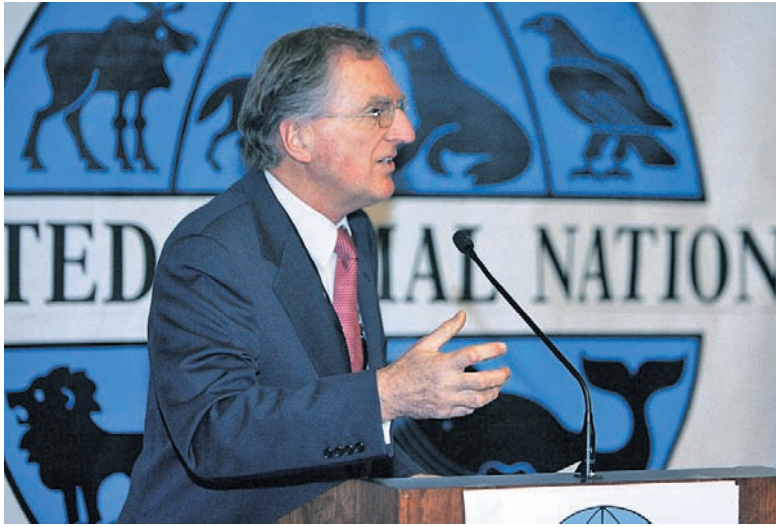


Ethische Grundwerte in der Beziehung zwischen Menschen und Tieren

■ Philippe Roch



Philippe Roch

Die Naturkulturen

Während der längsten Periode ihrer Geschichte hat die Menschheit im Herzen der Natur gelebt und das Schicksal aller Lebewesen geteilt. Welche Bedeutung die Magdalenen den Tieren zumassen, verraten uns die Felsmalereien in den Höhlen, wo unsere Vorfahren vor fünfzehn- bis dreissigtausend Jahren ihre Kulte feierten. Die Kelten erbten diese Kultur, dargestellt auf dem berühmten Kessel von Gundestrup in der Gestalt des Cernunnos, Lenker der Ordnung in der Natur. Für zahlreiche alte Völker, wie die Pygmäen in Afrika, die Papons in Neuguinea, die Inuiten im Hohen Norden und die erste Bevölkerung Amerikas, ist die Einheit zwischen den Menschen und der Tierwelt auch heute eine Selbstverständlichkeit.

In unserer westlichen Kultur drückte sich Michel de Mon-

tagine im XVI. Jahrhundert wunderbar zu Gunsten der Achtung vor der Tierwelt aus, indem er ernsthaft unsere Überlegenheit gegenüber den Tieren in Frage stellte. Er schrieb in den Essays: «Wenn ich mit meiner Katze spiele, wer weiss, ob sie nicht eher mit mir spielt als ich mit ihr?»

Die religiösen Konzepte

Die Anhänger der von Abraham, den Juden, Christen, Moslems abstammenden Religionen überbringen eine Nachricht von der Achtung der Schöpfung als des Werkes Gottes. Die Bibel nimmt Bezug auf eine im Ursprung vegetarische und nach dem Untergang «allesfressend» gewordene Welt, die nach der Apokalypse ihren vegetarischen Zustand wiederfindet. Der französische Philosoph Jean Basteire, Verfechter eines grünen Christianismus, hat aufgezeigt, wie empfänglich für den echten Wert der Natur Papst Jean-Paul II war,

für den die Natur an der Erlösung teilhat. Jean-Paul II spricht sogar von einem kosmischen Abendmahl. Die asiatischen Religionen setzen die Nichtgewalt (Ahimsa) an die Spitze der Tugenden, insbesondere den Jainismus, dessen Anhänger, strikte Vegetarier, alle nur möglichen Maßnahmen treffen, um sogar das versehentliche Zertreten von Insekten zu vermeiden.

Die rationalistische Vision

Emmanuel Kant dachte, dass die menschliche Würde über der tierischen Würde einzustufen sei, weil einzig und allein der Mensch über einen Verstand verfüge. Aber niemand ist im Stande, eine klare Abgrenzung zwischen dem menschlichen und dem tierischen Verstand zu ziehen. Der Rationalismus des XVIII. Jahrhunderts schuf mit René Descartes und Julien Offray de La Mettrie den Begriff des mechanischen, mit einer Uhr vergleichbaren Tieres und ging soweit, die Schreie leidender Tiere mit dem Kreischen von schlecht geölten Maschinen zu vergleichen. Die Entwicklung in Wissenschaft und Technik hat einer Gruppe von Denkern glaubhaft gemacht, der Mensch sei allmächtig, er stünde über einer Natur, die ihm unterworfen sei. Das ist der Positivismus, der Gipfel des Anthropozentrismus: der Mensch im Zentrum der Natur, oder über ihr stehend – eine ebenso falsche Auffassung wie der Geozentrismus des Mittelalters, der die Erde

als Mittelpunkt des Universums sah. Diese positivistische, auch heute noch weitgehend geteilte Philosophie verfiert die Meinung, die Natur sei dazu da, um dem Menschen zu dienen – was ihn zu ihrer Ausbeutung berechtige, und zwar ohne jede Vorsicht und ohne jegliche Grenzen.

Was uns die Wissenschaft sagt...

Die wissenschaftlichen Erkenntnisse bestätigen die philosophischen und religiösen Intuitionen der Vorfahren: die Natur ist Eins. Alle ihre Komponenten unterliegen den gleichen Gesetzen, bestehen aus den gleichen elementaren Partikeln, den gleichen Atomen und wir, die Lebewesen, werden von den gleichen fünf Nukleinsäuren, den elementaren Bausteinen allen Lebens regiert. Die Lebewesen stammen von einander ab und tragen zusammen zur allgemeinen Entwicklung der Biosphäre bei. Die neuesten genetischen Studien beweisen eine enge Verwandtschaft zwischen allen Lebewesen und ganz besonders zwischen den Säugetieren, deren genetische Ähnlichkeiten wesentlich größer und zahlreicher sind als deren Unterschiede. Die modernste Wissenschaft bestätigt es uns: wir gehören alle der gleichen großen Familie der Lebenden an.

Was uns die Natur lehrt...

Die Einheit der Natur wird von der Ökologie bestätigt; sie untersucht die Beziehun-

gen zwischen den Lebewesen und ihrem Milieu. Die Ökologie beweist uns, dass alles in einem Zusammenhang steht. Das Leben ist das Resultat eines dynamischen Gleichgewichts, was besonders eindeutig in der Beziehung zwischen Beute und Räuber zum Ausdruck kommt. In der Natur tilgt ein Raubtier niemals seine Beutetiere aus, er würde sonst schnell verhungern. Die meisten Jagdzüge der Löwen, Wölfe, Luchse etc. scheitern und lassen somit den Gazellen, Hirschen und Rehen eine große Überlebenschance.

Die Natur lehrt uns, dass der Tod universell ist, dass er sogar eine notwendige Bedingung für neues Leben darstellt. Die Natur verbietet uns also nicht, Tiere zu nutzen oder zu essen. Auch das Leiden existiert in der Natur – niemals aber die Verbissenheit, noch das durch Hass, Bosheit oder zum eigenen Vergnügen verursachte Leiden. Ein krankes oder verletztes Tier überlebt nicht lange. Sein Leiden ist von kurzer Dauer.

Die Natur lehrt uns, die Tiere in ihrer unendlichen Verschiedenheit zu respektieren, sie sparsam zu nutzen und ihnen so weit wie möglich jegliches Leiden zu ersparen.

Ethik: die Würde der Kreatur
Eine Ethik gegenüber den Tieren kann auf instrumentalen, relationalen oder moralischen Grundlagen beruhen. Man kann die Tiere respektieren:

- weil sie uns direkt nützen, oder weil sie unentbehrliche Elemente für das korrekte Funktionieren der Biosphäre sind (instrumentaler Wert).
- weil sie schön sind, oder weil wir sie lieben (relationaler Wert).



Delphine lebend zu fangen, ist ebenso grausam, wie sie abzuschlachten.

- weil sie eine echte, vom Menschen unabhängige Würde besitzen (moralischer Wert).

Sowohl die kulturellen und seelsorgerischen Traditionen, als auch die wissenschaftlichen Evidenzen plädieren klar für eine den Lebewesen innewohnende echte Würde. Das Schweizervolk, das sich seit langer Zeit den Tieren gegenüber äußerst respektvoll zeigt, hat in seiner Verfassung (Art. 120) verankert, dass der Bund «die Integrität der lebenden Organismen respektiert»; eine ungefähre Übersetzung des Originaltextes in deutscher Sprache, in dem von »Würde« die Rede ist. Das schweizerische Tierschutzgesetz seinerseits hat zum Ziel, «die Würde und die Wohlfahrt des Tieres zu schützen» (Art. 1).

Welche ethische Wahl wir auch immer treffen, sei sie instrumental, relational oder moralisch, die dominante Position, die der Mensch der Natur gegenüber eingenommen hat, sowie sein gewaltiges Zerstörungspotential, ver-

pflichten ihn zu einer direkten Verantwortung in der Erhaltung der Arten und des Tierschutzes.

Der Fall der Meeressäugtiere

Die Verwandtschaft von Mensch und Tier ist bei den Meeressäugtieren besonders eindeutig, da diese über hoch entwickelte, intelligente und sensitive Eigenschaften verfügen. Zahlreiche historische Zeugnisse beweisen die Ähnlichkeit zwischen Meeressäugtieren und Menschen, ja eine deutliche Neigung der Meeressäugtiere, sich den Menschen zu nähern und diesen sogar Hilfe zu leisten. Die Darstellungen von Menschen, die auf Meeressäugtieren reiten, sind sehr alt und zahlreich, man findet sie namentlich in der keltischen Kultur und in der griechischen Antike.

Die Grenzen, die wir für die Menschheit gesetzt haben und die den Kannibalismus und die Todesstrafe verbieten, müssen den heutigen Kenntnissen angepasst wer-

den und müssen sich auf die physiologisch und psychisch dem Menschen nahen Tiere erstrecken.

Fazit

Aus den aufgeführten Betrachtungen ziehe ich folgende Bilanz:

- Jedes Lebewesen hat seine eigene Würde.
- Der Mensch ist ein Element der Biosphäre.
- Die Wissenschaft bestätigt die Einheit der lebenden Welt.
- Die Ökologie weist uns die Regeln eines dynamischen Gleichgewichts.
- Das Beispiel der Natur erlaubt die Prädation, nicht aber das absichtlich zugefügte Leiden, noch die Verschwendung von Leben.
- In der Prädation drängt es sich auf, das Leiden möglichst zu begrenzen, nur das Notwendige zu entnehmen, jegliche Verschwendung zu vermeiden, die Ökosysteme zu schützen und wieder herzustellen und somit den Tierarten die Fortpflanzung zu ermöglichen.
- Die menschlichen Bedürfnisse (Demographie und Konsum) müssen dringend begrenzt werden, um die Natur nicht unter dem Gewicht der Menschheit und ihrer Habsucht zu erdrücken.

Die Ethik, sei sie religiös, humanistisch oder wissenschaftlich inspiriert, verurteilt klar und eindeutig die Massaker von Meeressäugtieren. ■

Phillippe Roch

Dr.rer.nat. (Biochemie)
Ehemaliger Staatssekretär für Umweltfragen, Schweiz
Mitglied der Ethik- und Deontologie-Kommission an der Genfer Universität